

Leopold Lukschanderl

Jahrtausendlang blieben die Überreste der jungsteinzeitlichen Pfahlbausiedlungen in den österreichischen Salzkammergut-Seen unbehelligt. Zerstörungen begannen erst im 20. Jahrhundert unserer Zeitrechnung – durch Baumaßnahmen sowie dilettantische Erforschungen, und Andenkensammler holten sich manches wertvolle Stück an die Oberfläche. Dieser Entwicklung wird jetzt von den Bodendenkmalpflegern endlich Einhalt geboten. Erstmals in Europa wurde im vergangenen Jahr bei Scharfling am Mondsee die Anlage eines Pfahlbaudorfes unter Wasser von Tauchern vermessen und kartiert.

Tauchfahrt in die Steinzeit

Februar 1972. Ein eisiger Wind bläst über den Mondsee. Am Südufer der 14,2 Quadratkilometer großen Wasserfläche versuchen einige Männer, sich möglichst rasch in Naßtauchanzüge zu zwängen. Das in Prospekten als „einer der wärmsten Badeseen des Salzkammerguts“ gepriesene Gewässer kann zu diesem Zeitpunkt nur mit Temperaturen um plus vier Grad aufwarten. Aufgabe und Ziel der Tauchergruppe – sie wird von dem Grabungstechniker des Österreichischen Bundesdenkmalamtes Johann Offenberger geleitet – ist es, auf dem Seegrund in rund fünf Meter Tiefe ein Netz mit einer Maschenweite von einem Dezimeter über eine Fläche von 111 mal 28 Meter zu spannen. Dieser rund 3000 Quadratmeter umfassende Raster soll es später ermöglichen, die Pfahlbausiedlung Scharfling exakt zu vermessen und unter Wasser zu zeichnen. Nach zehn harten Wochenenden ist die Aufgabe beendet: Rund 300 Stahlstifte sind in den Seeboden gerammt und etwa 7000 Meter Schnur verlegt. Die Auswertung kann, allerdings erst im Sommer, beginnen.

Mehr als 100 Jahre ist man in Österreich jenen Überresten jungsteinzeitlicher Siedlungen auf der Spur, für die der Züricher Alttertumsforscher Ferdinand Keller den Namen „Pfahlbau“ prägte. Durch die Erfolge in der Schweiz, wo man bereits 1853 mit der Erforschung der Pfahlbauten begann, angeregt, stellte Andreas Freiherr von Baumgartner, Präsident der k.k. Akademie der Wissenschaften, am 7. Juli 1864 die Frage, „ob es nicht angezeigt wäre, auch die österreichischen Seen hinsichtlich



Kartierungsarbeiten auf dem Seegrund. Ein in rund fünf Meter Tiefe verlegtes Netz erleichtert die genaue Vermessung der Fundstellen. Bilder: Reinhard

des Vorkommens von Pfahlbauten zu untersuchen“.

Die Akademie beschloß wenig später, in vier Gruppen die Arbeiten aufzunehmen. Neben den Seen von Oberösterreich, wo schließlich der Startschuß fallen sollte, war die Untersuchung der Seen von Kärnten und Krain, des Gardasees sowie der Ungarischen Seen geplant. Realisiert konnte allerdings nur der Beginn des Projektes werden: 1870 fand Graf Wurmbrand den ersten Pfahlbau auf österreichischem Boden im Attersee, 1872 entdeckte M. Much im Mondsee eine vorgeschichtliche Siedlung, die der ganzen Kulturepoche („Mondseekultur“) den Namen geben sollte, und 1874 schließlich die Station Scharfling. Die Nachsuche in den übrigen Seen wurde nach den ersten erfolglosen Versuchen abgebrochen und nicht wieder aufgenommen.

Die „Erforschung“ der Pfahlbauten beschränkte sich jahrzehntelang auf Beobachtungen vom Boot aus und auf Fundentnahmen mit Zangen, Baggern („Scharrlöffeln“), Schleppnetzen oder auf ein Durchpflügen des Seebodens mit Metallplatten; Methoden, die heute Wissenschaftlern und Grabungstechnikern die Haare zu Berge stehen lassen. Erforschung war in dieser Epoche gleichbedeutend mit „Alttertumsfischerei“ und Verkauf der Funde



an interessierte Sammler. Das Ergebnis: Allein die Objekte aus dem Attersee (7000 bis 10000 Stück) sind auf 14 Sammlungen in Österreich, der Bundesrepublik und Ungarn verstreut. Letztere wurde, noch bevor sie einer wissenschaftlichen Bearbeitung zugeführt werden konnte, im Zuge der ungarischen Revolution 1956 vernichtet.

Erst 1937 konstituierte sich ein Komitee, das die Pfahlbauforschung „auf wissenschaftlicher Basis und mit modernen Mitteln“ vorantreiben wollte. Der Plan, im Attersee eine Fläche von rund 400 Quadratmetern mittels Kastenfangdämmen trockenzulegen und die prähistorische Siedlung auszugraben, scheiterte zuerst an den fast unerschwinglichen Kosten, später am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.

1960 begann schließlich Dr. Walter Kunze, Leiter des Mondseer Heimatmuseums, unter der Ägide des Oberösterreichischen Landesmuseums mit Arbeiten an der Station „See“ im Mondsee. Taucher schaufelten Seeboden in Kisten, der dann an Land auf Funde untersucht wurde.

Alle diese mit völlig unzureichenden technischen Mitteln und unsystematisch vorgenommenen „Forschungen“ haben dazu geführt, daß nicht einmal über die Zahl der bisher bekannten Pfahlbauten in Österreich Klarheit herrscht. Die Angaben schwanken zwischen 15 und 20 Stationen. In der Schweiz sind es 162 Fundstellen, in der Bundesrepublik 42 und in Frankreich 33.) Sehr wohl weiß man dagegen von den Gefahren, die den prähistorischen Siedlungsrelikten drohen. So wurden etwa im Attersee, wo man 11 bis 15 Dörfer vermutet, bereits die Pfahlbauten-Stationen von Seewalchen durch Uferverbauungen, Badeanlagen und Baggerungen teilweise zerstört. Ähnliches gilt für die Fundstellen Attersee und Weyregg. Beide liegen im unmittelbaren Bereich des Landungssteges der örtlichen Dampferlinie. Teile der Siedlungsreste fielen – wie man inzwischen feststellte – der Schraubeneinwirkung der Schiffe zum Opfer.

Im Mondsee, wo man bisher drei neolithische Uferandsiedlungen auffinden konnte, liegen die Verhältnisse nicht anders. Besonders die Station See wurde häufig von Sporttauchern geplündert. Weitere drei Fundstellen aus der Jungsteinzeit kennt die Wissenschaft bisher im Traunsee. Eine davon gilt als noch nicht gesichert, die beiden anderen prähistorischen Stätten müssen als zerstört betrachtet werden.

Seit 1970 bemüht sich die Abteilung Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes in Wien, die Voraussetzungen für eine gesetzliche Unterschutzstellung zu schaffen. Im Zuge der systematischen Nachsuche entlang den Seeufern durch Taucher konnte 1971 im Gemeindegebiet Innerschwand am Mondsee ein bisher unbekannter Pfahlbau entdeckt und vermessen werden (Alter: etwa 4560 Jahre, 1300 Pfähle). Im selben Jahr gelang es, die



in der Nachkriegsliteratur als vernichtet gemeldete Station Scharfling neuerlich aufzufinden, so daß sie jetzt systematisch erforscht werden kann.

August 1972. Johann Offenberger und sein Taucherteam, bestehend aus sechs Freiwilligen, die der Wissenschaft ihren Urlaub opfern, haben am Ufer des Mondsees erneut ihre Zelte aufgeschlagen. Hier soll zum ersten Mal in der Geschichte der europäischen Pfahlbauforschung die gesamte Oberfläche einer prähistorischen Station unter Wasser genau aufgenommen werden. Die Taucher legen zu diesem Zweck über jeden Quadranten des im Februar gespannten Meßnetzes einen Rahmen mit Dezimeteereinteilung und zeichnen die darunterliegenden Pfähle und Funde auf ein wasserfestes Papier, das mit derselben Einteilung 1:10 bedruckt ist. „Auf diese Art können erstmals nicht nur die Funde, sondern auch die Dicke der Pfähle, ihr Neigungswinkel und die Neigungsrichtung sowie auch liegende Hölzer registriert werden!“ sagt Johann Offenberger.

Mehr als vier Wochen dauert dieser harte Einsatz. Die Taucher verbringen insgesamt rund 300 Stunden in einer schmutzigen „Schlammuppe“, in der



Archäologische Forschung mit dem Tauchgerät bedeutet harte körperliche Belastung.

Bild: Lukschanderl

Sichtweiten von nur einem halben Meter an der Tagesordnung sind. Nach Abschluß der Arbeiten leiden alle Männer unter lästigen Entzündungen des äußeren Gehörganges, hervorgerufen durch Infektionen, die der lange Aufenthalt im Wasser mit sich bringt.

Das wissenschaftliche Endergebnis wiegt allerdings die Mühen und Strapazen etwas auf: Auf einer Länge von 80 Metern und einer Breite von 28 bis 30 Metern – so weiß man jetzt – stehen fast 1500 Pfähle, zum Teil bis zu einem Dutzend pro Quadratmeter. Auch im Hinblick auf die seit mehr als 100 Jahren andauernde Diskussion, ob Pfahlbauten direkt im Wasser oder nur am nassen Ufer errichtet wurden, erhält man einen wichtigen Hinweis. Die Station Scharfling war kein „echter“ Pfahlbau, sie war eine Landsiedlung. Ein Ansteigen des Seespiegels um 3,20 Meter, hervorgerufen durch einen Bergbruch, kann auf Grund von bodenkundlichen

Untersuchungen des Oberösterreichischen Landesmuseums für die ausgehende jüngere Steinzeit beziehungsweise für den Beginn der Bronzezeit angenommen werden. Ob die aufgestauten Wassermassen zur Vernichtung der Siedlung führten oder ob sie zu diesem Zeitpunkt bereits verlassen war, bleibt ungeklärt.

Reiches Fundmaterial – so etwa ein Bronzeflachbeil, wie es für den Übergang vom Neolithikum in die frühe Bronzezeit charakteristisch ist, eine Spirale aus demselben Material, viele Steinbeile, interessante Schmuckstücke aus Horn und Bärenzähnen sowie Keramikbruchstücke – ergänzt die Unterwasserkartierung. Dabei sammelten die Taucher nur die gleich unter dem Schlamm liegenden Objekte auf.

Erstmals in der Geschichte der österreichischen Pfahlbauforschung wird nun das gesamte bisher zutage gekommene Tierknochenmaterial im Rahmen einer Dissertation einer intensiven Bearbeitung unterzogen. Die exakte Datierung der auf rund 4000 Jahre geschätzten Siedlung Scharfling wird mit Hilfe der C-14-Methode möglich sein. Pollen- und Bodenanalysen werden den Wissenschaftlern helfen, ein möglichst genaues Bild dieses vorgeschichtlichen Dorfes zu entwerfen.

Darüber hinaus diente das Unternehmen Scharfling auch noch der Einleitung des Verfahrens zur gesetzlichen Unterschutzstellung. „Zu viele Schäden haben bisher Bauarbeiten, aber auch Souvenirs sammelnde Sporttaucher den jungsteinzeitlichen Siedlungsresten zugefügt!“ stellt Johann Offenberger fest.

Warum werden in Österreich von Wasser bedeckte neolithische Pfahlbaudörfer nicht ausgegraben, so wie es etwa die Schweizer schon seit einigen Jahren praktizieren? Hierzu Johann Offenberger: „Die derzeit zur Verfügung stehenden technischen Mittel sind dazu völlig unzureichend. Da es jeder verantwortungsbewußte Archäologe auch auf dem Festland unterlassen wird, jahrtausendlang ungestört lagernde Fundobjekte auszugraben, wenn seine Hilfsmittel nicht ausreichen, gilt dies noch in verstärktem Maße für die ungleich schwierigere Arbeit unter Wasser. Wirklich tragfähige Ergebnisse können nur dann erzielt werden, wenn die Möglichkeit besteht, eine sicher unberührte, genügend große Fläche trockenzuliegen.“ Weil dies in absehbarer Zukunft für das Bundesdenkmalamt schon allein aus finanziellen Gründen unmöglich sein wird, kommen höchstens in akuten Fällen Notgrabungen in Betracht.

Außergewöhnlich wichtig erscheint dagegen die zügige Weiterführung der Vermessungs- und Kartierungsarbeiten unter Mithilfe von geschulten Tauchern. „Wir können diese jahrtausendealten und kulturell so wertvollen Siedlungsrelikte ja nur dann wirksam schützen, wenn wir ihre genaue Lage kennen“, betont Johann Offenberger. □

Mit herzlichem Dank für die Mitarbeit
überreicht von
Hans Offenberg

kosmos

Bild
unserer
Welt

69. Jahrgang
Juni 1973
Heft 6

Biologisches Gleichgewicht verhindert Algenbildung

Es ist heute kein Problem mehr, sich einen kleinen Gartenteich anzulegen. Weitaus schwieriger scheint es, ihn weitgehend frei von Algen zu halten. Wer jedoch weiß, wie sich Flora und Fauna zur richtigen Lebensgemeinschaft verbinden lassen, wird immer sauberes Wasser haben (S. 231)



Archäologie unter Wasser – Tauchfahrt in die Steinzeit

Wiens Bodendenkmalpfleger zeigen Aktivität: Endlich werden die Überreste der Pfahlbauten in den österreichischen Salzkammergut-Seen nach modernen Methoden erforscht. Im Mondsee bei Scharfling begannen Taucher mit der Vermessung und Kartierung einer jungsteinzeitlichen Siedlung (S. 236)

Die Hirnchirurgie macht große Fortschritte

Modernste Diagnosemöglichkeiten und eine hochtechnisierte Ausrüstung lassen den Hirnchirurgen zunehmend neue Erfolge erringen – auch bei Operationen nach Schlaganfällen. Verhütung durch entsprechende Lebensweise und Vorbeugungsmaßnahmen sind trotzdem die sicherere Therapie (S. 252)

